

Der Leser hat das Wort

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Sprachspiegel : Zweimonatsschrift**

Band (Jahr): **15 (1959)**

Heft 6

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

<http://www.e-periodica.ch>

5.10.59. *Inserat*: „Welcher gute Pianist sowie Bassist hätte Lust, mit jungem, ausgebildeten Schlagzeuger ein Band zu gründen?“ — Keine glosse, denn das inserat ist schon selber eine. Worauf?

6.10.59. Der *nationalrat* stimmt der vorlage betreffend die eidgenössischen beiträge mit 110 zu 5 stimmen zu. Ein antrag auf aufnahme der verhandlungen ins stenographische bulletin wird abgelehnt. — Es wird sich zeigen, ob die zusicherungen in bezug auf die harmlosigkeit der schule sich bewahrheiten oder ob die brückenkopf-idee des „*Courrier de Genève*“ sich auswirkt.

6.10.59. „Fögl Ladin“, Samaden. In merit a la scuola da lingua francesca a Berna. — Die entschließung des Sprachvereins wird auch hier mißverstanden. Der sonderfall Bern liege nicht auf der ebene (gefahr des „brückenkopfs“), auf der die entschließung sie sehe. Immerhin hält das blatt die möglichkeit einer deutschsprachigen schule in *Lausanne* aus gleichen gründen grundsätzlich für berechtigt.

21.8.59. „Mannheimer Morgen“, Mannheim. Für die Freunde der deutschen Sprache. „Dabei ist die deutsche sprache so reich wie kaum eine andere. Wir haben es nur vergessen...“ (E. P.). — Daß jeder seiner muttersprache den ersten platz einräumt, ist selbstverständlich, und es gehört sich auch nichts anderes. Aber die rührende *verhimmelung* dürfte doch mit vorsicht und takt ausgeübt werden. Wie mancher, der so schlicht einen superlativ aufstellt, kennt denn wirklich andere sprachen so, daß er sich ein urteil erlauben darf? In einem buch versicherte einer sogar, die und die mundart sei die schönste — wie wenn er alle andern deutschen mundarten überhaupt kennt!
DZ

Der Leser hat das Wort

ß oder ss?

Auf die Frage „ß oder ss?“ haben wir einige Zuschriften bekommen. Wir veröffentlichen davon die folgenden:

Das ist entsetzlich!

In der letzten Nummer des „Sprachspiegels“ habe ich mit Entsetzen Argumente für ss statt ß lesen müssen. Ich bin entschiedener Verfechter des ß, und das aus guten Gründen. Ich bin auch dafür, daß die s-ß-ss-Regeln verbessert werden. Aber es geht in keinem Falle an, daß Wörter wie Gruß, Straße, Maß = Gruss, Strasse, Mass geschrieben werden. Das gehört schärfstens bekämpft, denn es rührt an unsere heilige Sprache selbst. In Küsse, Gasse und Masse klingen Vokal und s doch völlig anders als in Grüße (Gruß), Straße und Maße. (Ich bin dafür, daß wohl Hass, Fass und Gebiss

geschrieben werde, aber nicht Strauss, Gesäss, vergass, besass, gemäss, er ass, er frass, ein Spass, Gefäss, er hiess, bloss, gross, Schoss, Fuss. Das ist entsetzlich und völlig wider die Sprache! Ich bitte Sie, in dieser Angelegenheit für das Richtige nach Kräften mitzufechten. Fast alle Schreibmaschinen haben doch auch ein ß. Nur wird zu wenig Gebrauch von diesem gemacht. Und Maschinen ohne ß dürften keineswegs mehr geliefert werden!! Das ist Sprachmord!

J. V. Stummer

Deutsch kann nur mit ß richtig geschrieben werden

Ich habe mir in meine Schreibmaschine das ß einbauen lassen und möchte es nicht missen. Deutsch kann nur mit dem ß richtig geschrieben werden. Freilich, es geht auch mit ss. Es ist aber ein Unterschied etwa zwischen Masse und Maß, und es tut mir weh, wenn ich Mass lese.

Bei den Schreibmaschinen hat das ß gut Platz, wenn es Maschinen mit 92 Typen sind. Die meisten haben nur 86, und da müßte ein wichtiges Zeichen dem ß geopfert werden, womit die wenigsten Käufer einverstanden wären. Nebenbei gesagt, müßten die Schreibmaschinen eigentlich auch die großen Ä-Ö-Ü haben, damit man nicht Ae, Oe, Ue schreiben muß. Wo nur deutsch geschrieben wird, könnten sie die französischen Akzentbuchstaben ersetzen. Das geht beim heutigen Geschäftsverkehr selten mehr, in der Schweiz schon gar nicht.

Mit der Schule aber haben Sie recht. Man will den Schülern mit der Kleinschreibung der Hauptwörter das Erlernen der Rechtschreibung erleichtern und soll ihnen dann zumuten, mit der nicht ganz leichten Unterscheidung zwischen ss und ß fertig zu werden! Trotzdem: sie gehört von Natur aus zur deutschen Rechtschreibung.

H. Behrmann

Mit ß wird vieles deutlicher

Als langjähriges Mitglied des Sprachvereins hatte ich Ihnen kurz nach dem Übergang des „Sprachspiegels“ zur Antiqua mein Bedauern ausgedrückt und dargelegt, daß die Frakturschrift mit den drei verschiedenen s das Lesen erleichtert. Nicht nur in Deutschland, auch in der Schweiz haben die meisten Tageszeitungen nach dem Übergang zur Antiqua das scharfe s beibehalten, da mit ihm vieles deutlicher und klarer geschrieben werden kann. Bei den von Ihnen erwähnten Beispielen: Masstab und Grosstadt weiß man sonst nie recht, ob man zwei oder drei s schreiben soll. Wir lernten in der Schule, daß man nie drei s hintereinander schreiben dürfe. Die neue Landeskarte der Schweiz — deren neue Lokalnamenten nach wie vor vom amtlichen Ortsnamenlexikon, von Telefonbüchern, Stadtplänen, Zeitungen und von der ganzen Öffentlichkeit abgelehnt wird — schreibt zum Beispiel „Rüssspitz“ bei der Einmündung der Lorze in die Reuß.

Zugunsten einer Beibehaltung des scharfen s mögen noch folgende Beispiele dienen: „Aushubmasse“ bedeutet die Kubatur eines Aushubes, „Aushubmaße“

jedoch die Länge, Breite und Tiefe eines Aushubes. „Der Bau hält sich in seinen Maßen im Rahmen der unliegenden Bauten“ (also nicht in seinen Massen). Auch bei den vom Baugesetz vorgeschriebenen Mindestmaßen handelt es sich nicht um Massen, sondern um Grenz- und Gebäudeabstände, Raumgrößen und -höhen usw. Sich etwas anmaßen schreibt man auch viel besser mit ß als mit ss. Der „Tages-Anzeiger“ schrieb einmal ironisch „der über alle Massen volkstümliche Stadtpräsident von Zürich“, statt über alle Maßen. Der „Tages-Anzeiger“ gebraucht sonst das scharfe s noch.

Diese Beispiele lassen sich sicher noch vermehren, und ich bin gespannt, was andere Leser dazu schreiben. Die geringe Mehrarbeit des Druckereipersonals wegen des scharfen s scheint mir nicht der Rede wert. In einer mehrjährigen Setzerlehre sollte man die nötigen Regeln ohne Anstrengung lernen können. Wir lernten sie schon in der ersten Klasse Primarschule. Das Lesenlernen des ß-Zeichens kann man Einheimischen wie Fremdsprachigen ohne weiteres zumuten. In jeder Sprache gibt es besondere Zeichen. *U. Freyenmuth*

Man könnte auf die Sonderform verzichten

Wir hatten uns in der Elementarschule mit vier s-Formen abzuplagen. Das waren das regelmäßig geschriebene kleine s mit Ober- und Unterlänge = ſ, das „Schluß-s“ am Ende eines Wortes = s, das verschärfte (Doppel-)s = ſſ, und das ß, das nach langem Vokal und am Ende des Wortes seinen Platz hatte. Also: Gasse, Straße, — aber: daß, Haß, Kuß. Nun soll ja auch die gedruckte ß die Länge des vorangehenden Vokales anzeigen: die Erbschaft aus der Fraktur ist deutlich.

Die Antiqua und die Schreibmaschine haben also das Lesen und Schreiben einfacher gemacht, und es scheint mir, man könnte auch auf die Sonderform ß verzichten, weil sie ja nicht immer die Länge des vorausgehenden Vokals anzeigt, sondern ohne Rücksicht darauf das scharfe s am Wortschluß wiedergibt, also für die Länge von Haß und Kuß nichts bedeutet. *e. s.*

Eine Neuregelung der s-Schreibung drängt sich auf

Ich schlage ebenfalls vor: Scharfes s stets und nur vor langem Selbstlaut, sowohl im Inlaut wie auch im Auslaut, also zur Angabe der Dehnung. Es ist dies die Lösung, auf die ich auch selbst vor einigen Jahren gekommen bin, als ich mir — es war mühsam genug — über die geltende Regelung Klarheit verschaffte; denn in der Schule war uns das unbekannt geblieben. Die Stellen, die die Vereinfachung der Rechtschreibregeln vorbereiten, sollten gerade auch in diesem Punkt der bestehenden Verwirrung ein Ende bereiten. *A. H.*

Kein langes Leben mehr...

Ihr Vorschlag, ß nur noch dort zu verwenden, wo es die Dauer (Quantität) des vorausgehenden Vokals kennzeichnet, kann nur unterstützt werden. Die gleiche Anregung ist übrigens auch in einem Gutachten zur Rechtschreib-

reform gemacht worden, das Walter Heuer vor einiger Zeit im Auftrage des Schweizerischen Buchdruckervereins erstellt hat.

Doch, wer in letzter Zeit den Lauf der Dinge etwas näher verfolgt hat, gibt dem ß kein langes Leben mehr. Der Versuch zur Erhaltung dieses Buchstabens setzt zu spät ein; dessen Untergang ist, was die Schweiz betrifft, nur noch eine Frage der Zeit.

Es hätte gerettet werden können, wenn damals, als im ganzen deutschen Sprachgebiet der Wechsel von der Fraktur- auf die Lateinschrift im Gange war, auf das ß als Frakturschriftzeichen für doppeltes Schluß-s verzichtet worden wäre. In der deutschen Schreib- und Druckschrift (Fraktur) sind nämlich zwei Schluß-s hintereinander (am Wort- und Silbenende und vor t) undenkbar.

Die widersprüchliche Verwendung des ß, einerseits als Aussprachekennzeichen, andererseits als Schriftzeichen (Fuß, Füße; Kuß aber Küsse) rief nach einer Lösung. Die Schule glaubte sie gefunden zu haben: Sie tilgte das ß kurzerhand aus dem Alphabet. Als Aussprachekennzeichen und in manchen Fällen als Hilfe zur schnelleren Erfassung des Sinnes gleichgeschriebener Wörter wie Russe/Ruße, Masse/Maße hätte das ß gute Dienste geleistet, und ganz besonders den Schülern.

Da das ß in der Schule nicht mehr gelernt wird, die wenigsten es noch schreiben und richtig anzuwenden wissen und schon viele den Buchstaben überhaupt nicht mehr kennen, sahen sich die Verlage veranlaßt, den Buchdruckern Anweisung zu geben, das ß nicht mehr zu setzen. Den Lesern zuliebe und der Beanstandungen ß-feindlicher Inserenten satt, entschließen sich immer mehr Zeitungen zur Abschaffung dieses Zeichens. So verwendet die Berner Zeitung „Der Bund“ das ß seit einiger Zeit nicht mehr. Diese Entwicklung dürfte kaum mehr aufzuhalten sein.

Hans Meier

Man liefere uns entsprechende Setzer

Das scharfe s verursacht dem Buchdrucker viele Unkosten, weil die junge Setzergeneration der Schweiz die s-Regeln nicht kennt. Wenn man von uns verlangt, daß wir ss und ß auseinanderhalten, so liefere man uns entsprechende Setzer. (Es gibt noch solche, doch werden sie immer mehr der Willkür von Autoren, Redaktoren oder eigenwilliger Grafiker „ausgeliefert“. Der Setzer.)

H. M.

Die jetzige Regelung ist unsinnig

Sie haben recht: Die jetzige Regelung ist völlig unsinnig. Es ist nur dann zu rechtfertigen, zwei s-Zeichen nebeneinander zu verwenden, wenn diese Zeichen auch verschiedene Aufgaben erfüllen. Das Zeichen ß sollte ausschließlich als Dehnungszeichen verwendet werden.

P. K.

Die Mundart in der Kirche

Zu den Ausführungen von A. St. im „Sprachspiegel“ (Heft 1/1959) muß vielleicht doch auch noch eine andere Stimme gehört werden. Wir sind damit einverstanden, daß nicht in allen Gottesdiensten die Mundart gebraucht werde und daß nur solche Prediger die Mundart verwenden sollen, die sie auch beherrschen. Aber Kinderpredigten sollten unbedingt in Mundart gehalten werden, sonst schwingt die Seele des Kindes nicht mit.

Auch für Erklärungen und Anweisungen an Kinder sollte der Pfarrer unbedingt die Mundart verwenden. Wir sind Gegner der Auffassung, der Religionsunterricht müsse wesentlich mithelfen, das Kind zur Schriftsprache zu erziehen.

Was die Erwachsenen betrifft, so wäre es wenigstens auf dem Lande oft besser, der Pfarrer würde in Mundart predigen, weil diese Art einfach mehr zu Herzen dringt. Der Pfarrer müßte solche Predigten natürlich ganz anders aufbauen und in sich viel besser verarbeiten als hochdeutsche. Der Unterzeichnete hält in der Diözese Chur in einer Berggemeinde viele Mundartpredigten und weiß um die Dankbarkeit der Bergler.

Die Mundartpredigten sind in Verruf gekommen, weil sie oft von Seelsorgern gehalten wurden, die dazu nicht imstande waren. Aber wie soll man zu guten Mundartpredigern kommen, wenn die Mundartpredigt an den Seminarien zum vornherein verpönt wird und besonders wenn zum Beispiel auch der „Sprachspiegel“ eher grundsätzlich dagegen ist? Es wäre notwendig, daß an den schweizerischen Seminarien die gute Mundartpredigt für Kinder geübt würde.

Darf man sagen, die Schriftsprache sei Sonntagskleid und die Mundart die Werktagsschürze? Ist die Mundart nicht vielleicht mehr Trachtenkleid, das natürlich nur noch in wenigen Gegenden ständig getragen wird. Aber dieses Trachtenkleid hat mehr Feierlichkeit als das schönste Kleid aus dem Journal.

Darum wäre eher die Forderung aufzustellen: Bildet gute Mundartprediger aus, hüben und drüben, bei Protestanten und Katholiken. Diese sollen den Kindern und den einfachen Leuten besonders in Berggemeinden in Mundart predigen.

G. St.

Anmerkung des Schriftleiters

Wir begrüßen es natürlich durchaus, wenn die angehenden Theologen auch Mundartpredigten üben. Auch A. St. gibt ja zu, daß für Kindergottesdienste und für besondere Gottesdienste (zum Beispiel im Feld, im Freien) die Mundart oft zweckmäßig sei. Aber das ändert wohl nichts am Grundsatz, daß normalerweise Schriftdeutsch die Sprache des Gottesdienstes sein sollte.